

# DISSONANZ

ANARCHISTISCHE ZEITUNG

ZÜRICH, 27. APRIL 2016 — AUSGABE NR. 46 — JAHR III

ERSCHEINT JEDEN DRITTEN DONNERSTAG

GRATIS — ABO: CH: 25 FR./JAHR — EU: 45 €/JAHR

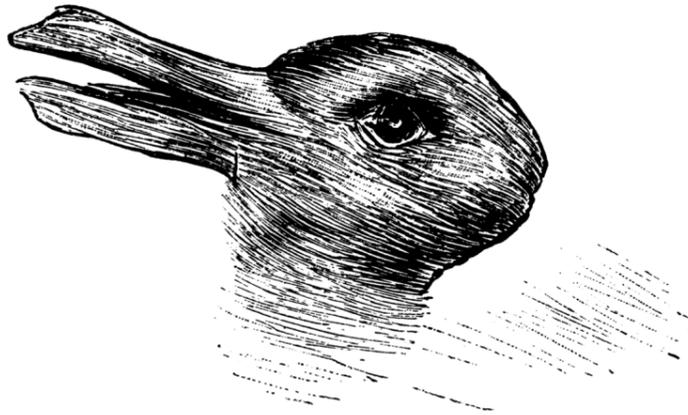
## Einheitlichkeit oder Verschiedenheit

Wir vernehmen oft, meistens hinten-, fast nie vornherum, dass die Dissonanz mit ihren schrillen Tönen und provozierenden Kritiken schlecht ankommt bei Leuten, denen vielleicht mehr an einem harmonischen Diskurs gelegen wäre. Aber, um einen alten russischen Gefährten zu zitieren, der sich oft mehr mit Verleumdungen als mit Argumenten herumschlagen musste, in einem anderen Kontext, aber das Problem bleibt dasselbe: *«Mein lieber Freund, lasst es mich sagen, diese Harmonie ist nicht realisierbar und ist auch nicht wünschenswert. Diese Harmonie ist die Abwesenheit des Kampfes, die Abwesenheit des Lebens, ist der Tod. In der Politik ist sie der Despotismus. Nehmt die ganze Geschichte und überzeugt euch, dass zu allen Zeiten und in allen Ländern, wenn es Entwicklung und Überschwang an Leben, an Denken, an schöpferischer und freier Tätigkeit gegeben hat, es Nichteinverständnis, intellektuellen und sozialen Kampf, Kampf unter politischen Parteien gegeben hat, und dass eben inmitten von diesen Kämpfen und dank ihnen die Nationen am glücklichsten und, im menschlichen Sinne des Wortes, am mächtigsten gewesen sind.»*

„Ich werde es nicht müde, zu wiederholen: die Einheitlichkeit ist der Tod. Die Verschiedenheit ist das Leben. Die disziplinäre Einheit, die in keiner sozialen Zusammenballung etabliert werden kann, ohne der schöpferischen Spontaneität des Denkens und des Lebens zu schaden, tötet die Nation. Die lebendige, wirklich mächtige Einheit, jene, die wir alle wollen, ist diejenige, welche die Freiheit zwischen freien und verschiedenartigen Manifestierungen des Lebens schafft, und drückt sich durch den Kampf aus.“

Und an anderer Stelle: *„Merkt euch gut, Gefährten Redaktoren, dass diejenigen, welche den Frieden um jeden Preis, die Aufopferung von entgegengesetzten Überzeugungen gegenüber dem Bedürfnis einer scheinbaren Einheit predigen, [...] stets Gemässigte, Reaktionen, oder jedenfalls Menschen sind, denen es selbst an Überzeugung, an Energie und an Glauben fehlt. Es sind die Einschläferer, die Halbherzigen.“*

## Aber wovon sprechen wir eigentlich?



Kaninchen und Ente.

Beim Diskutieren mit verschiedenen Leuten ist mir aufgefallen, dass, obwohl scheinbar die gleichen Worte und die gleichen Begriffe verwendet werden, die Interpretationen, die wir ihnen geben, verschieden sind – was zu nicht wenigen Verwirrungen und Missverständnissen führt. Wenn wir uns, beim Gebrauch der gleichen Sprache und der gleichen Worte, nicht auf die gleichen Dinge beziehen, wie ist es dann möglich, einander zu verstehen? All das geschieht, weil die Sprache, die wir gemeinläufig gebrauchen, nicht nur sehr beschränkt (Worte können nicht alles ausdrücken, insbesondere dann, wenn über Ideen gesprochen wird), sondern auch ein kulturelles Produkt ist. Die Worte haben keine „definitive“, in der Zeit unveränderliche und neutrale Bedeutung, ihre Bedeutung variiert je nach Geschichte, je nach vorherrschender Kultur und je nach den kulturellen Bezügen des Gesprächspartners. Um es in wenigen Worten zu sagen: die Bedeutung, die einem Wort gegeben wird, kann nicht getrennt werden von der Weltanschauung von dem, der es verwendet.

Ein scheinbar banales Wort wie Freiheit zum Beispiel hatte für einen griechischen Bürger die Bedeutung der Zugehörigkeit zu und der politischen Teilnahme an einer polis (Stadtstaat), eine Freiheit, die auf dem Ausschluss der sogenannten „Barbaren“ (Fremde, bzw. Angehörige anderer Kulturen) und der Sklaven; für einen mehr oder weniger liberalen Demokraten bedeutet sie eine Reihe von minimalen

Rechten, die durch eine Verfassung allgemein definiert werden und deren Garant der Staat ist; während für einen Anarchisten die Definition von Bakunin zutreffen mag: *«Ich bin erst dann wirklich frei, wenn alle Menschen, die mich umgeben, Männer und Frauen, ebenfalls frei sind. Die Freiheit der anderen, fern davon, eine Begrenzung oder die Negation von meiner Freiheit zu sein, ist im Gegenteil deren notwendige Bedingung und Bestätigung. Ich werde nur wirklich frei durch die Freiheit der anderen, so, dass je zahlreicher die freien Menschen sind, welche mich umgeben, und je tiefgreifender und weitgehender ihre Freiheit ist, desto ausgedehnter, desto tiefgreifender und desto breiter auch meine Freiheit wird.»*

Ich bezweifle, dass der kulturelle Bezug im Kopf vieler Leute, wenn von Freiheit gesprochen wird, derjenige von Bakunin ist, sondern vielmehr der liberal-demokratische. Dies führt dazu, dass wir uns oft, wenn wir dieses Wort verwenden, ohne es in einen Kontext zu stellen, nicht verständlich machen können.

Derselbe Diskurs kann darüber geführt werden, was die Bedeutung der Revolution betrifft: für Demokraten und Marxisten bedeutet sie ein Regierungswechsel durch eine Volkserhebung, in anderen Worten, ein Staatsstreich, an dem sich das Volk „aktiv“ beteiligt, und der nicht alleine die blasse Frucht von einer Elite ist. Ist diese Definition für uns als Anarchisten akzeptabel? Sicherlich nicht. Ich denke, niemand wird etwas einzu-

wenden haben, wenn wir bekräftigen, dass die Bedeutung der Revolution für die Anarchisten eine andere ist. Nicht eine Machtergreifung durch wen auch immer, sondern ein fortwährender Prozess der Zerstörung des Staates und der Macht durch Volksaufstände, ein Prozess, welcher im Laufe seiner Entwicklung Formen der Organisation eines gemeinsamen Lebens ohne Autorität Raum lässt, die auf vergangenen oder heute noch unvorstellbaren Modellen beruhen. Die Revolution ist also nicht der Traum von einem grossen Tag, der die ganze soziale Ordnung von einem Tag auf den anderen zu verändern vermag, sondern vielmehr eine fortwährende Reihe von Zerstörungen der alten Institutionen und von Experimenten. Eben um diese zwei Anschauungen zu unterscheiden haben viele Anarchisten eine Unterscheidung gemacht, und machen sie noch immer, zwischen der sozialen Revolution (wie sie die Anarchisten und die anderen Antiautoritären verstehen) und der politischen Revolution (wie sie diejenigen verstehen, die darauf abzielen, sich der Staatsapparate zu bemächtigen).

Wir könnten auch über die politischen Gefangenen sprechen, ein weiterer Begriff, der vielen Revolutionären so lieb ist: wer ist ein politischer Gefangener? Das Wort, scheinbar neutral und objektiv, suggeriert, dass es sich um jemanden handelt, der sich aufgrund von Taten oder Motiven im Gefängnis befindet, die politisch sind, also nicht eine Person, die sich aufgrund von „schlichten“ kriminellen Taten im

Gefängnis befindet. Dieser Gefangene mag ein Widersprecher oder ein Opponent eines bestimmten Staates oder seiner Politik sein. Was im Allgemeinen aber gemeint wird, wenn von „Freiheit für die politischen Gefangenen“ gesprochen wird, ist etwas ganz anderes: es geht dabei um Gefangene, mit denen man eine gewisse Weltanschauung teilt (ob das nun real oder bloss beansprucht ist, spielt dabei keine grosse Rolle), wovon die eigenen Feinde ausgeschlossen werden. Zum Beispiel würden sich die marxistischen revolutionären Organisationen nie erträumen, Faschisten (die keine roten sind) und Nazis in diese Kategorie miteinzubeziehen, auch wenn sie sich aufgrund von „politischen Taten oder Ideen“ im Gefängnis befinden. Unnützlich zu sagen, dass diese Unterscheidungen uns als Anarchisten nicht zu interessieren braucht, da wir, gegen die Existenz an sich der Gefängnisse, konsequent für die Befreiung von allen Gefangenen sind, auch von unseren Feinden. Was diesen Punkt betrifft, sind die Anarchisten, auch in revolutionären Situationen, fast immer kohärent gewesen. Beim Aufstand von Barcelona 1936 haben sie, anstatt die faschistischen Sympathisanten in der Stadt gefangen zu nehmen, diese entwaffnet und somit in eine Lage gestellt, in der es ihnen schwierig war zu schaden; bei der russischen Revolution sind die Grundbesitzer ihres Eigentums enteignet und in dieselbe Situation wie alle anderen Bauern gestellt worden, und auch hier, ohne Geld, Land und Einfluss, ist ihre Fähigkeit zu schaden (Fortsetzung auf der Rückseite)

## Polizei

Das Konzept der Polizei, wie wir es heute kennen, ist im Grunde ein modernes Konzept. Die mittelalterlichen Gesellschaften, sowie die der alten Griechen, deren Stadtstaaten, die póleis, auf einer strikten Trennung zwischen dem öffentlichen Leben beteiligten Bürgern und davon ausgeschlossenen Sklaven basierten, kannten eine solche Institution nicht. Die Wurzel des Wortes in dem griechischen politeía, als «Staatsverwaltung», bezeugt seine ursprünglich ausgedehntere Bedeutung. Die Tatsache, dass heute dieses Konzept einer spezifischen Institution zugeschrieben wird, grenzt sie ab vom Bereich der kulturellen,

sozialen, biologischen, etc. Kontrollmechanismen, die im Grunde genauso Teil der «Polizei» ausmachen. Es ist jedoch keineswegs undenkbar, dass sich dieses Konzept in Zukunft wieder mehr über die Gesellschaft ausdehnen wird.

Dadurch, dass praktisch jeder Bürger Träger eines Endgeräts von einem allesumspannenden Netz geworden ist, durchdrungen von einer Ideologie von «Verbrechen» und «Gefährdern» einer Privilegienordnung, die selbst auf Gewalt und Ausbeutung basiert, bietet sich eine grössere Involvement des Bürgers in die Polizeifunktion selbstverständlich an. Das Beispiel eines so verhafteten Einbrechers letzte Woche in Schwammendingen ist nicht das einzige. Ein aufmerksam polizierender Bürger bemerkte den Mann, zückte sein Telefon, fotografierte ihn und kontaktierte die Bullen, woraufhin diese das Foto auf die Display's aller Streifenwagen sendeten. Kurze Zeit später wurde der Flüchtende auf einem Fahrrad erkannt und nach einer Verfolgungsjagd verhaftet.

Es wäre also sehr beschränkt, wie es viele tun, die Wut nur gegen die uniformierten Beamten zu richten. Polizei sind auch die ideologischen Konzepte («Gesetz», «Verbrechen», «Sicherheit», «Autorität», etc...), die in die Köpfe eindringen, die technologischen Strukturen, die eine zunehmende «Tele-Kollaboration» der Bürger ermöglichen, und nicht zuletzt die Bullen ohne Uniform.

## INTERNATIONAL

## Türkei: Gegenschläge von unten

Seit Monaten zieht die Türkei an der Grenze im Südosten Streitkräfte zusammen, alleine in der Nähe des Flusses Chabur wurden 300 Panzer gesichtet. Es zeichnet sich ab, dass die Türkei zu weiteren Schlägen gegen die kurdischen Gebiete schreiten wird. Die jüngsten Luftangriffe auf al-Malikiya und Sindschar, wobei dutzende ums Leben kamen, sind wohl ein erstes Tasten, auch auf die internationalen Reaktionen. Die Treffen in diversen Konstellationen, um zwischen den in Syrien involvierten Interessen zu verhandeln,

folgen zurzeit in kurzen Abständen aufeinander. Niemand weiss, was genau dort verhandelt wird. Doch, wie wir bereits in der letzten Nummer schrieben, gibt es gute Gründe, anzunehmen, dass Erdogan den Besatzungs- und Interventionskrieg, den er begonnen hatte, bis zum Ende fortführen wird, noch sicherer jetzt, da er die Machtlegitimität für sich reklamieren kann.

Aber für eine Streitmacht, angetrieben vom Willen, zu unterdrücken, war es noch nie einfach, gegen eine Guerilla zu kämpfen, angetrie-

ben vom Willen, sich zu verteidigen und zu leben. In der Tat steckt das zahlenmässig überlegene türkische Militär wöchentlich schwere Verluste ein in ihrem Kampf gegen die kurdischen Guerillas. Und Erdogan ist sich sehr wohl bewusst, dass er bei einer Grossoffensive viel verlieren könnte. Ins Bewusstsein gerufen wurde ihm das gewiss auch einige Tage vor dem Wahltag, als etwas geschah, was, wie es in der Türkei immer öfters geschieht, in den Nachrichten entweder gar nicht, oder als Unfall und unter Verschweigen der

Verluste dargestellt wurde. Einige kurdische Guerillas hatten in langer Arbeit einen 90 Meter langen Tunnel unter das Gebäude der türkischen Sicherheitsdirektion und „Antiterrorereinheit“ in Diyarbakir gegraben, und es daraufhin mit 2540 kg Sprengstoff in einen Mondkrater verwandelt. Das Resultat: 83 Polizisten tot und 110 verletzt, 8 Panzer, 10 Kobrahubschrauber, 4 militärische Transporter, 4 Panzerwagen, 6 Wasserwerfer, 2 Bagger, 2 Double, 12 Polizeibusse und viele Polizeiautos zerstört. Die Aktion wurde denjenigen gewidmet, die beim Aufstand in Diyarbakir letzten Frühling starben.

# Langstrasse, mein Sorgenkind

Die Langstrasse ist ein Ort, der vielen von uns ein Begriff ist. Gelegentlich im vierten Höllenkreis dieser Stadt, geben sich hier die Verschwenderischen, wie auch die Geizigen die Toiletentürklinke in die Hand, um in den Kabinen weisse Steine mit der Kreditkarte zu bearbeiten und durch die Nase zu ziehen. Sie ist die Sündenmeile von Zürich und wie wir alle erkennen können, verliert sie zunehmend ihr Gesicht. Die Gentrifizierung hält Einzug und zeigt die Zähne, und die Linke will – wie in fast jeder anderen Metropole in Europa – verzweifelt für Zahnausfall sorgen.

An der Ecke Militär-/Langstrasse hat das Holy Cow einen eher billigen Kebab-Laden abgelöst, und gleich daneben eröffnete eine Bar mit integriertem Luxusimbiss, dessen Leitspruch „dont take drugs, do Pizza“ dick an der Scheibe prangert. Was zugegebenermassen auch etwas lustig ist, da das Etablissement, das zuvor dort eingemietet war... nun ja, wie soll ich sagen: den Ruf hatte, seine Kunden eher vom Gegenteil überzeugen zu wollen. Auch die allen so verhasste Europaallee rückt nun ganz nah an das einstig proletarische Quartier

heran, und auch die Gammelhäuser auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse beherbergen keine Drogensüchtigen mehr. Selbst den Demonstrationen wird es nicht mehr erlaubt, sich die Langstrasse herunter zu bewegen, und traurigerweise gab es auch nie den Versuch, diese Praxis mittels immer wiederkehrender Stein- und Flaschenwürfe auf die sich in den Weg stellenden Bullen durchzusetzen. Neuerdings gibt es sogar das Gerücht, dass der Mc Donalds auf der im fünften Höllenkreis gelegenen Seite der Langstrasse, bald das Feld räumen muss, ganz einfach weil er nicht mehr ins Quartier passt. Jahrelang wurden nun die Scheiben dieses Fast-Food-Riesen immer wieder von vorbeiziehenden Demonstrationen eingeschmissen, und nun sorgt wahrscheinlich bald der verhasste Kapitalismus selbst für dessen Auszug... dass ich diesen Tag noch erlebe.

Versteht mich nicht falsch, ich liebe die Langstrasse und ich hatte hier wirklich gute Zeiten. Auch ich gab hier schon so mancher Toiletentürklinke die Hand, um zu tun, was man tun muss, wenn die Kräfte an einem feuchtfröhlichen Abend schwinden.

Ganz zu schweigen vom ersten Mai, und damit meine ich nicht den heutigen ersten Mai, sondern ich meine den von damals: *in einem Land lange vor unserer Zeit*, als die Stunden dieses Tages noch so manchen Bullen das Fürchten lehrten. Nie werde ich vergessen, wie ich an diesem Tag – schüchtern und unerfahren – die Schönheit dieses Krawalls zuerst nur aus der Ferne bewunderte, nur um dann im nächsten Moment zum ersten Mal die zarten Rundungen eines Steines in meinen jungfräulichen Händen zu spüren. Natürlich wusste ich damals noch nicht, was ich tat, und so kam es, wie es kommen musste: ich schleuderte meinen ersten Stein viel zu früh in Richtung der Bullenreihen, sodass dieser – in doch beträchtlichem Abstand zu meinem heutigen Können – vor diesen zum Aufprall kam. Alles nicht so schlimm, nichts wofür man sich zu schämen braucht, denn das erste Mal ist, wie wir alle wissen, immer auch das schwerste Mal!

Nüchtern betrachtet denke ich jedoch, dass die Langstrasse und grosse Teile des Kreis 4 schon längst verloren sind. Die Gentrifizierung ist nicht mehr aufzuhalten und auch die verzweifelte und oft an Demonstrationen gerufene Parole: „eusi Strass, euses Quartier, weg mit de Yuppies, weg mit de Schmier“, wird daran nichts mehr ändern. Sicherlich wurden auch Erfolge erzielt, man denke nur an den wilden R.T.S vom Dezember 2014, als die Strassen von Teilnehmern des Umzugs verdunkelt wurden und dutzende Scheiben an der Europaallee ihren Glanz verloren, oder an andere kleinere und grössere Aktionen gegen die Aufwertung. Jedoch erwuchs aus all diesen Tropfen auf den heissen Stein nie ein Kampf Hand in Hand mit der betroffenen Bevölkerung gegen die Vertreibung an sich. Die erforderliche Militanz blieb, wie auch in vielen anderen Städten von Europa, beschränkt auf ein gewisses linkradikales Milieu.

Ich weiss ja nicht viel über Guerillataktiken. Mein Wissen über diese Praxis beschränkt sich auf die Erfahrungen, die ich machte, als ich – verkatert wie ich an diesem Abend war – Benicio del Toro in den zwei Filmenteilen „Ché“, mittels des Bildschirms meines Laptops, von Kuba bis in den Dschungel von Bolivien begleitet habe. Wobei ich Ché's Asthmaanfalle im Dschungel von Bolivien, dank der zwei gerauchten Schachteln Zigaretten am Vorabend, wirklich nachvollziehen konnte. Das bescheidene Wissen, das ich mir auf dieser abenteuerlichen Reise aneignen konnte, verdeutlichte mir zweierlei Tatsachen, erstens: ein gepflegter revolutionärer Hedonismus, mit sich regelmässig

## Aber wovon...

(Fortsetzung der Vorderseite)

beträchtlich eingeschränkt worden (sicher, viele der Grundbesitzer, die besonders für ihre Brutalität bekannt waren, erhielten, was sie verdienten, und wurden getötet); als Soldaten des Zaren von anarchistischen Kämpfern verhaftet wurden, sind oft die Offiziere (welche aus dem Adel kamen) erschossen und die Soldaten (oft Bauern und Arbeiter) entwapnet und freigelassen worden. Ein Teil dieser Soldaten ist zur zaristischen Armee zurückgekehrt, aber ein Teil hat beschlossen, sich mit den Aufständischen zu vereinigen.

Die möglichen Beispiele von Worten, die mit verschiedenen Bedeutungen verwendet werden, können so zahlreich sein, dass damit ganze Bände gefüllt werden könnten. Kommen wir also auf die Fortsetzung des Diskurses zurück: Wer hat denn etwas zu gewinnen von dieser ganzen Verwirrung?

Mit Sicherheit die Inhaber der gegenwärtigen Macht: da sie die vorherrschende Kultur als kulturellen Bezug haben, werden andere Ideen schwierig auszudrücken und verständlich zu machen, was das Öffnen von einer Perspektive der Veränderung erschwert. „Weshalb von Freiheit sprechen, im Grunde sind wir ja bereits frei, die Diktatur, das ist, wo es keine Freiheit gibt“. Und doch, die Freiheit, wie ich sie verstehe, hat

Abschiessen, ist immer noch besser, als sich für einen argentinisch-marxistischen Jesus-Verschnitt im Dschungel von Bolivien in den Arsch schiessen zu lassen; und zweitens: dass ich bei aller Kritik an einer autoritär geführten Guerillamethode zugeben muss, dass gewisse Taktiken nicht uninteressant sind, und es daher wohl besser wäre, nun die allbewährte Taktik des Rückzugs anzutreten und das Gebiet rund um die Langstrasse endgültig dem Feind zu überlassen.

Wir wurden aufgerieben, „Genossen“, und vielleicht wäre es in Zukunft fast besser, Gebietsansprüche an sich aussen vor zu lassen, da jegliche Eroberung eines Gebiets immer auf einen eins zu eins Kampf mit dem Staat hinausläuft, den wir in diesen modernen Zeiten nicht gewinnen können. Auf dass wir jeglicher Szene oder linker Folklore eine Absage erteilen, uns den schwarzen „Uniformen“, den Patch's und den Iro's entledigen, und von nun an nur noch den Hass der anonymen Aktion für uns sprechen lassen. Der Feind ist auf dem gesamten Gebiet verteilt und dort gilt es ihn zu treffen, niederzustecken, zu verführen und anschliessend zu vergiften.

Nicht wie ein Fisch im Wasser, sondern immer analysierend und im steten Fluss mit der Realität, wie das Wasser selbst. Sei wie Wasser, mein Freund!

nichts zu tun mit der demokratischen Freiheit. Meine Freiheit besteht nicht darin, meine Repräsentanten in der Regierung zu wählen, oder darin, zu wählen, von wem ich mich ausbeuten lasse. Sie ist etwas ganz anderes.

Auch diejenigen, die bestrebt sind, den Posten der Machthaber zu übernehmen, haben ein Interesse daran, diese Verwirrung aufrechtzuerhalten. So haben gewisse Strömungen der Linken zum Beispiel stets einen Diskurs über politische Allianzen voranzutragen: „Im Grunde haben wir zwischen Anarchisten und autoritären Kommunisten miteinander gemeinsam, dass wir eine Revolution machen wollen, weshalb uns also nicht zusammen tun gegen den Feind und dann schauen, was zu tun ist?“. Ein Diskurs, der auf den ersten Blick logisch erscheinen mag. Doch, wenn wir den Worten, wie wir zuvor gesehen haben, die richtige Bedeutung geben, dann schwindet diese Gemeinsamkeit, und hat die Revolution der autoritären Kommunisten mit der sozialen Revolution, die wir anstreben, alleine den Namen gemeinsam. Wer eine politische Revolution machen und die Macht ergreifen will, kann nur ein Feind von denjenigen sein, die eine soziale Revolution wollen.

Aber wie können wir unsere Ideen trotz all dem deutlich machen?

Die Antwort mag banal erscheinen, aber, wenn ihr mich fragt, müssen wir wieder damit beginnen, über Ideen zu sprechen, Ideen zu entwickeln, darüber sprechen, was wir wollen, während wir es vermeiden, missbräuchlich von Worten und Parolen Gebrauch zu machen wie: „Freiheit“, „Gegen jede Autorität“, „Gegen die Macht“, „Revolution“, ohne diese zur selben Zeit mit unserem Inhalt zu füllen, so, dass sie sich als deutlich erweisen. Aber die Verwendung des Wortes ist nicht das einzige Mittel, um unsere Ideen deutlich zu machen, genauso wichtig ist unser Handeln: wie wir uns organisieren, was wir tun und wie wir das tun, muss Teil unseres Diskurses sein. Denn in der Art, wie wir handeln, findet sich bereits die Vorstellung davon, wie wir gerne hätten, dass die Gesellschaft sich organisiert. Das Wort kann seine Doppeldeutigkeit nur in der Praxis verlieren und nur dort können die Gegensätze deutlich werden, in denen sich der Konflikt zwischen verschiedenen Weltanschauungen in seiner Gesamtheit ausdrückt.

## KURZ GEFASST

### FEUER DER SOLIDARITÄT

Letzte Woche kam es in Belgien zu zwei Angriffen gegen die Polizei, womit Solidarität bekundet wurde mit den Gefährten und Gefährtinnen, denen zur Zeit in Aachen unter Anklage des Bankraubs der Prozess gemacht wird (siehe *Dissonanz* Nr. 33 und 34), sowie mit Damien, der in Frankreich seit den Krawallen letztes Jahr gegen das neue Arbeitsgesetz in Haft sitzt, und mit zwei Gefährten, die angeschuldigt werden, im selben Kontext ein Polizeiauto angezündet zu haben. Beim ersten Angriff wurde ein Polizeikommissariat in Lüttich in Brand gesteckt, wobei dieses komplett zerstört wurde. Beim zweiten in Brüssel wurden 4 Polizeikastenvanwagen vom Feuer verschlungen. Aus einem Communiqué zum ersten Angriff:

«Wir sind keine Soldaten. Wir sind Kriminelle. Wir haben kein Vaterland, keine höheren Gründe, wir nehmen keine Anweisungen entgegen ausser von uns selbst. Aber wir kämpfen. Um unsere Leben zurückzufinden, unsere Freiheiten zu suchen. Wir bekämpfen das Elend unserer Leben, die Unterdrückung der Moral und die Gitter, die uns einsperren.»

### ZU SPÄT ZUR DRECKSARBEIT

Folgendes haben wir per Mail erhalten: «Das Institut für Rechtsmedizin Zürich ist ein wichtiger Kollaborationspartner der Justiz und des Staatssekretariats für Migration. Zu ihrer täglichen dreckigen Arbeit gehört das Erstellen, Analysieren und Auswerten von DNA-Profilen für die Zürcher Staatsanwaltschaften. Auch Altersgutachten von Asylsuchenden werden durch erniedrigende Methoden wie Griffe an die Genitalien erarbeitet. In einer Zeit, wo DNA-Auswertung und andere forensische Arbeit des IRM's massiv an Wichtigkeit gewinnt um potentielle Aufbegehrende zu verfolgen, zu kontrollieren und einzuschüchtern. Wo DNA Spuren an den Gerichten immer öfter als Generalbeweis verwendet und von Staaten untereinander ausgetauscht werden, verdienen diejenigen unsere Solidarität, die sich angesichts dieser Bedrohung nicht einschüchtern lassen und immer wieder das «Unmögliche» wagen. Eines schönen Morgens konnten einige der Kollaborateure wohl erst mit etwas Verspätung ihre Arbeit beginnen. An zwei abgestellten Dienstautos wurden die Reifen zerstochen. Der Grossteil des Instituts für Rechtsmedizin befindet sich auf dem Unicampus Irchel in Zürich im Gebäude Y52. Weitere Büros und Abteilungen finden sich an der Kurvenstrasse 31 in Zürich.»

### LEICHT ZUR HAND

Ein Sackmesser, eine Ahle, oder mit etwas Gewalt auch ein Schlüssel können schon genügen, um jemandem seine schmutzige Arbeit zu erschweren. So wurden offenbar letzte Woche in Basel vier Autos der Implenia die Reifen zerstochen, mit der dazugeschriebenen Forderung, den Bau am Knast Bässlergut zu stoppen. Das Grossunternehmen trägt die Bauleitung beim Erweiterungsbau um 78 neue Plätze für die Verbannten dieser Gesellschaft. Auch in Bern erinnerte sich vielleicht jemand beim Vorbeilaufen an die dienstlichen Hände des Unternehmens Erne, das oft gerne dabei half, geräumte Hausbesetzungen zuzumauern, und legte eines ihrer Fahrzeuge tiefer.

### GRILLSAISON ERÖFFNET

Das folgende Schreiben haben wir im Internet gefunden: «seit dem frühling 2016 sitzen unsere gefährt innen in deutschland im gefängnis, angeklagt wegen bankenteignung in aachen. ab diesem tag sind wir noch erfüllter mit wut gegen alle banken, bullen, knäste und jede form von unterdrückung. aus diesem grund haben wir in der nacht auf den 21. april bankomaten in zürich abgefackelt. die zutaten für das bankomatengrillrezept sind fast überall erhältlich, du brauchst dazu nur: feueranzündwürfel, feuerzeug, handschuhe, geeigneter bankomat und den richtigen moment und schon fackelt das ding. in solidarität mit den gefangenen.»

## ZUR DISKUSSION GESTELLT

Diese Rubrik ist offen für Kritiken, Ergänzungen und Beiträge jeder Sorte. Beschränkt euch wenn möglich auf eine halbe A4-Seite/ ca. 2500 Zeichen. Andernfalls behalten wir es uns vor, zu kürzen. Einsendeschluss ist immer der zweite Sonntag nach Erscheinen.

## Volkszählung auch in der Schweiz

Beim Lesen des Artikels „Gegen die Volkszählung“ in der letzten Ausgabe erinnerte ich mich daran, dass ich selbst Ende Januar eine Aufforderung zur Einreichung der Strukturhebung 2017 per Post erhalten habe. Darin war ein riesiger Fragebogen enthalten, der mich über teils auch sehr private Fragen wie über meine Sprachkenntnisse, Wohnverhältnisse, Anzahl Zimmer der Wohnung, genaue Angaben über Mitbewohner, Arbeitsort, Arbeitsweg, Fortbewegungsmittel und Gesundheitszustand ausfragen wollte. Bei Nichtteilnahme wurde mit Busse von bis zu 10'000 Franken gedroht. Nun, nach kurzem Recherchieren wurde klar, dass es sich dabei um eine Drohkulisse handelt, mit der ich gezwungen

werden sollte, alle diese Daten preiszugeben. Diese Daten, so stand es, sollten dann für Evaluationen und Statistiken für die Politik, Wirtschaft und Planung von Infrastruktur benutzt werden.

Kurzer historischer Rückblick: Die Schweiz führt seit 1850 Volkszählungen durch. Bis im Jahre 2000 wurde diese Zählung alle 10 Jahre an der gesamten auffindbaren, in der Schweiz lebenden Bevölkerung exerziert. Ab dem Jahre 2000 wurde das Ganze automatisiert und das Bundesamt für Statistik kann nun sehr viele Informationen direkt aus dem Bundespersonenregister und bei den Gemeinden abholen. Doch scheint dies nicht genug zu sein, und so versucht das BfS jedes Jahr, ca. 200'000-300'000

Leute zusätzlich direkt zu befragen.

Durch diese Automatisierungen der letzten Jahre ist es z.B. möglich geworden, dass Ämter und Administrationen genau einsehen können, wer z.B. in einem Mehrfamilienhaus genau in welcher Wohnung lebt. So gingen die mir gestellten Fragen stark in eine Richtung zur Aufdeckung von „Unregelmässigkeiten“ und „Unrechtmässigkeiten“ bezogen auf die Wohn- und Aufenthaltssituation. Auch ein Bewegungsprofil wäre leicht aus den Antworten zu erstellen gewesen.

Ich habe mich entschieden, die Beantwortung der Fragen der städtischen Müllabfuhr zu überlassen, wer aber die Statistiken anderweitig beeinflussen will, dem soll bekannt sein, dass sich der Sitz des Bundesamtes für Statistik an der Espace de l'Europe 10 in (2010) Neuenburg befindet.

## DEMNÄCHST

### Dissonanz-Diskussion

Anlässlich jeder „Dissonanz“ wird eine öffentliche Veranstaltung organisiert, um ausgehend von der aktuellen Ausgabe zu diskutieren. Dieses Mal am:

DI, 9. Mai, 20:00 im Fermento

## ABO UND BESTELLUNGEN

### Abonnement:

Schweiz: 25 Fr./Jahr – EU: € 45/Jahr

### Unterstützungsabonnement:

Ab 75 Fr./Jahr („Dissonanz“ + weitere aktuelle anarchistische Zeitschriften und Broschüren)

Schreibt uns und überweist mit entsprechendem Vermerk und Adresse. Kontakt-Adressen und Kontonummer siehe unterer Seitenrand. Auch für grössere Bestellungen, um bei der Verteilung zu helfen, oder für ältere Ausgaben. Für Gefangene ist das Abo kostenlos.

## LOKALITÄTEN

### Anarchistische Bibliothek Fermento

#### Öffnungszeiten:

MI: 12:00 - 19:00  
DO: 14:00 - 21:00  
FR: 12:00 - 19:00  
SA: 14:00 - 19:00

#### E-Mail:

bibliothek-fermento

@riseup.net

Josefstr. 102

8005 Zürich

fermento.noblogs.org